



Mike Mohring

## Schaffen wir das?

Eine politische Exegese

Schaffen wir das? Keine politische Frage ist in den letzten Monaten wohl häufiger gestellt worden. Dabei ist viel über die Kontrolle, über die Regulierung und Verringerung der Flüchtlingsströme geredet worden. Im Bund war Gegenstand der Debatte, wie dieser die Identität Hunderttausender feststellen, ihr Aufenthaltserwerb prüfen kann und überhaupt erst einmal einen Überblick darüber erhält, wer eigentlich kommt. Es ging um den Versuch, die enorme Anreizwirkung des deutschen Asyl- und Flüchtlingssystems zu begrenzen, ohne dabei den Schutz der Schutzbedürftigen aufzugeben. In den Ländern stellten sich die Fragen nach der Erstaufnahme, dem Einsatz der Ehrenamtlichen, der Belastung der Kommunen, die Möglichkeiten der Integration.

### »Wer ist eigentlich ›wir‹? Und was ist eigentlich ›das‹?»

Dies alles waren und sind Debatten, die mit unserem Politikverständnis, mit dem deutschen Politikbetrieb zu tun haben. Herausforderungen im lösbare Teilprobleme zu zerlegen und sie dann zu lösen. »Wir sind das Volk« war eingeleitet außerhalb dieses Politikbetriebes wieder zu hören. Sofern damit fremdenfeindliches Ressentiment unpolitisch überhöht werden sollte, so spricht das allem Hohm, was die Friedliche Revolution von 1989/90 in der DDR gewollt hat. Doch das Thema ist damit nicht abgetan. Denn dass sich Außenwohnliches zuträgt und dies unser Land verändert wird, steht doch außer Frage. Seltenner kam dabei zur Sprache, wer ist das eigentlich: »wir«? und was ist das eigentlich: »das«? Genau dies sind allerdings die Fragen, die in diesem Jahr häufiger in den Sozialen Netzwerken, in den Kommentarspalten der Zeitungen und, im Osten stärker als im Westen, auf der Straße gestellt wurden.

Die demokratischen Parteien der Mitte können darauf nicht allein mit politischer Routine reagieren. Gerade dann, wenn sie »das« mit Begriffen beschreiben und mit Vergleichen einordnen, die an Jahrhundertereignisse gemahnen. »Völkerwanderung« etwa oder ein Flüchtlingsschiffen, das an die Mitte der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts erinnert. Gerade wenn »das« mit einem Gefühl der Unsicherheit, der Unkontrollierbarkeit und Fremdheit verbunden ist und »das« selbst in den intellektuellen Milieus zum

Teil als Herausforderung unserer Kultur interpretiert wird. Man muss nicht allein an einen etwas enttäuschten Schriftsteller wie Boris Struub denken, sondern auch an Bestseller wie Michel Houellebecq »Unterwerfung«.

### »Die einen wollen das Land bewahren, so wie es ist. Die anderen wollen die Werte bewahren, so wie sie sind.«

Was ist »das«? Wer sind »wir«? Und was folgt daraus? Antworten darauf muss nicht zuletzt die CDU als große Volkspartei der Mitte geben, damit die Bürger sie nicht bei Parteien wie der AfD suchen, aber auch nicht im linken politischen Milieu, das sich noch immer nicht vom Multikulturalismus verabschiedet hat – und in seinem extremsten Exponenten einen nationalen Selbsthass kultiviert, der genauso abstoßend ist, wie der völkische Nationalismus der anderen Rechten. Zu beschreiben, was man nicht will, ersetzt nicht das Nachdenken darüber, was man will. Anne Hähmig hat in der »Zeit« (27.11.2015) die Spannung gut auf den Punkt gebracht, unter der viele Bürgerliche dabei stehen: »Die einen wollen das Land bewahren, so wie es ist. Die anderen wollen die Werte bewahren, so wie sie sind.«

Doch es ist falsch, diese beiden Zugänge als sich ausschließende Optionen zu betrachten. Im Grunde bedingen sie einander. Und man kann den Schwerpunkt auf der einen oder anderen Seite setzen. Der Theologe und Bürgerrechtler Richard Schröder sagte einmal, Deutschland sei nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes. Die Werte, die unsere Kultur bestimmen, sind nicht voraussetzungslos. Sie wurzeln in einem historischen Boden, der der Ausbildung und Ausprägung von Persönlichkeit, von Freiheit und Recht, der Gewaltenteilung und demokratischen Ausnahmungsprozessen zuträglich war. Denken wir zum Beispiel an die Trias von griechischer Philosophie, römischen Recht und christlichem Glauben, an den Dualismus von Kaiser und Papst im Mittelalter, die unabhäncierten Verhältnisse zwischen Kaiser, Landesherren und Ständen, an Reformen und Aufklärung, an unseren Pädleralismus, an unsere Lern- und Läuterungsprozesse nach dem ersten letzten Jahrhundert.

Dies alles sind „wir“, natürlich. Einen erheblichen Teil dieser, aber eben nicht alle diese Erfahrungen teilen wir mit unseren europäischen Nachbarn. Aber sie begegnen uns immer in einer bestimmten nationalen oder regionalen Ausprägung. Wir teilen sie mit anderen Ländern, die durch europäische Auswanderung zu dem geworden sind, was sie sind. Und bei denen sich die jeweiligen Spezifika im Übrigen aus der Begegnung mit den dort bereits ansässigen oder hinzugekommenen Kulturen ergeben haben. Die mannigfaltigen kulturellen Abhängigkeiten zeigen sich im Übrigen in dem meist fehlgeschickenden Versuch, in anderen Ländern Ordnungen zu etablieren, die wir als das menschengemäße, als gute Ordnung verstehen. Andere sehen das durchaus anders.

Dieses Deutschland in der Mitte Europas war dabei kein abgeschlossener Raum, und er wollte es auch gar nicht sein. So verheerend und mörderisch der Versuch in der erste Hälfte des letzten Jahrhunderts war, das deutsche Volk als eine abgeschottete, homogene, gar auf einer Rasse gründende Einheit zu verstehen, so wenig entspricht dies den langen historischen Entwicklungslinien unseres Landes.

Die Sorgen der Menschen beziehen sich heute vielmehr darauf, dass es ein „Zusatz“ geben kann. Dass die Bewahrung der Werte nicht gelingen kann, wenn sich die Kultur Deutschlands nicht evolutionär, sondern revolutionär über Brüche und schlagartige Veränderungen wandelt.

### »Freiheit kann auch überfordern.«

Die Stärke einer Kultur, die auf Vielfalt, Toleranz, friedlichem Interessenausgleich fußt, die religiös und weltanschaulich neutral ist, in der konkurrierende Wahrheitsansprüche nicht das Recht ausbilden und der Zweifel die Gewissheiten ausbalanciert, erschließt sich erst im Laufe der Zeit. Sie kann in Integrationskursen erklärt werden. Damit das Gebot auch verinnerlicht wird, bedarf es jedoch längerer Inkulturationsprozesse. Sie verlangen von vielen, die zu uns kommen, ein langsames und oft mühevolleres Sichherauswinden aus anderen kulturellen Prägungen. Das ist umso schwieriger, je intensiver in diesen Prägungen Halt und Orientierung gesucht wird.

Gerade in den Wechseljahren einer bis dato oft bedrohten Existenz. Wir haben es doch selbst bei nicht wenigen Landsleuten nach 1989/90 erlebt: Freiheit kann auch überfordern.

Erforderlich ist nicht kulturelle Selbstaufgabe, aber eine Einpassung in die Leitkultur unseres Landes. Deutschland soll kein Vielvölkerstaat werden, und es dürfen sich keine Parallelgesellschaften bilden. Die Integrationsrichtung muss klar sein, und das ist auch eine Frage der Integrationsfähigkeit. Daran sollte niemand vorbei reden. Die Integrationsfähigkeit bestimmt sich nach den Möglichkeiten der Integration in Schule, Ausbildung und Arbeitsmarkt, schlicht orientiert sie sich an der Leistungsfähigkeit von Staat und Gesellschaft.

Sie bestimmt sich nach den Möglichkeiten, auf die Entwicklung des Islam in Deutschland Einfluss zu nehmen, etwa durch die Hinrichtung von Lehrstühlen und eines staatlich kontrollierten Religionsunterrichts. Sie bestimmt sich nach den Möglichkeiten, Recht, Gesetz und Ordnung durchzusetzen, aber ebenso nach dem Willen der zu Integrierenden, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung zu akzeptieren.

Sie bestimmt sich auch nach unserem Willen und unserem Vermögen, bei wachsender kultureller und sozialer Vielfalt einen Zusammenhalt zu stiften, für den Nation nicht der schlechtesten Begriff ist. Nation als eine anschlussfähige Solidarität, Erlehnungs- und Verantwortungsgemeinschaft. Das gelingt uns besser, wenn wir uns unserer selbst bewusst sind oder wieder werden.

Sagen wir es doch endlich einmal wieder: Deutschland ist kein Versterbenswesen und kein Sozialamt, je es ist Schicksalsgemeinschaft, es ist ein Land, auf das wir stolz sind. Je selbstbewusster wir uns als Nation verstehen, desto leichter wird es uns fallen, neue Menschen und ihre Geschichten für dieses Land zu gewinnen und sie im Laufe weniger Generationen in die große nationale Erzählung einzuweben.

Und das „das“? Nur wenige Menschen dürften sich wirklich Sorgen, weil in diesem Jahr eine Million Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind. Das schaffen wir nun wirklich. Die Sorgen reichen sich vor allem darauf, dass damit ein Modellfall geschaffen werden könnte. Ein Modellfall, der

## »Nur wenige Menschen dürften sich Sorgen, weil in diesem Jahr eine Million Flüchtlinge gekommen sind. Das schaffen wir nun wirklich.«

viele Millionen anderer Menschen aus den Krisenherden dieser Erde dazu veranlassen könnte, sich den großen Flüchtlingsströmen dieses Jahres anzuschließen. „Das“ würden wir tatsächlich nicht verkraften, ohne dass unser „Wir“ darüber im Dunkel der Geschichte versinken würde. Gegen diese apokalyptischen Visionen hilft dann wieder nur Politik. Näherem und pragmatisch.

Zugegeben: Es hat etwas gedauert, bis die CDU zu praktischen Lösungsansätzen angesichts dieser Herausforderung gefunden hat. Wir sind damit noch nicht am Ziel, aber wir sind auf einem guten Weg. Vieles, was in den ersten Monaten des Jahres 2016 politisch umgesetzt und geplant wird, wäre noch im Sommer 2015 undenkbar gewesen. Dabei hat sich übrigens die Stärke unseres Systems erneut gezeigt: Über Meinungsabläufe- und Aushandlungsmechanismen zu verfügen, in der auch Überzeugungen überwunden werden, die lange als unumstößlich galten. Die Leitkulturdebatte ist nur ein Beispiel dafür. War der Begriff vor zehn Jahren noch geeignet, politische Karrieren zu beenden, so gehört er inzwischen schon fast zum festen Bestand grünen Selbstverständnisses.

Vielleicht zählt das bei allen Sorgen beim Blick auf 2015 zum großen Gewinn dieses Jahres. Bei der Debatte über das Flüchtlingsthema ist vielen Verantwortlichen in Politik, Medien und Wissenschaft bewusst geworden, wie sehr Tabus und informelle politische Sprechgabel und -Verbote die Kommunikation über diese Herausforderung gestört haben.

Und zwar so sehr, dass nicht wenige Bürger das Gefühl hatten, die Repräsentanten des sogenannten öffentlichen Lebens seien die eigentliche Parallelgesellschaft im Land. Vermutlich braucht es gelegentlich Druck von außen, um die eigenen Gefährlichkeiten zu überprüfen. Der Zwang, mit diesem emotional so fordernden „Das“ umzugehen, trägt auch zur Selbstaufklärung des „Wir“ bei.

Und ja, wenn wir vor dieser Selbstaufklärung nicht davonlaufen in die fernere völkische Vergangenheit und in die jüngere multikulturelle Vergangenheit, sondern selbstbewusst europäische Nation im 21. Jahrhundert sein wollen, dann schaffen wir das. Ganz sicher.

### Mike Mohring

1st Vorsitzender der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag und Landesvorsitzender der CDU Thüringen. Bis vor einem Monat im Bundesvorstand der CDU.

